

An einem Grundsatzprogramm mitzuschreiben, so habe ich gelernt, ist ein waghalsiges Unternehmen, das Herzblut und Ausdauer, einen kühnen Blick und Glück benötigt. Der Entwurf, der nach rund einhalb Jahren auf meinem Tisch liegt, lebt von spröder Kargheit und fast mehr als von seinen zahlreichen Forderungen durch Fingerzeige und Hinweise, die sich in Wortwahl und Textkomposition manifestieren.

Das Kulturkapitel selbst ist wie ein Längs- und ein Querschnitt durch Geschichte und Gegenwart christlich-demokratischer Kulturpolitik mit dem Versuch, eine Strategie für die Zukunft zu entwickeln. Es ist die Frucht beständigen Abwägens zwischen politischem Tagesgeschäft und Formulierungen, die über den Tag hinausweisen sollen, um das Gemeinsame und das Verbindende erfassen zu können. Es ist ein weites Feld, das zu durchstreifen sich lohnt. Bemerkenswert war, dass nicht nur bei den kulturpolitischen Mitstreitern – für sie war es natürlich selbstverständlich –, sondern auch in den Diskussionen der Grundsatzprogrammkommission insgesamt niemand die Relevanz von Kultur für das Gemeinwesen infrage gestellt hat. Ganz im Gegenteil. Der gesamte Entwurf ist „kulturlastiger“, als ein erster Blick auf das Inhaltsverzeichnis vielleicht vermuten lässt. Begriffe wie Integrationsland, Bürgergesellschaft, Wissens- und Chancengesellschaft sind ohne ihre kulturelle Auskleidung undenkbar. „An prominenter Stelle“ sei die Kultur

platziert, vermerkte der Deutsche Kulturrat in seiner ersten Stellungnahme. Ich will die These aufstellen, dass die Kultur im Zentrum dieses Programms verankert ist.

Kunst und Kultur öffnen einen weiten Horizont: Sie reflektieren das Woher und Wozu einer Gesellschaft, schaffen ästhetischen und lebensweltlichen Sinn. Von dieser symbolischen Ebene werden zwar keine konkreten Handlungsanweisungen an die Politik durchgereicht. So etwas zu glauben oder zu fordern wäre vermessen. Doch es werden dort Werte, Sein und Sollen an Tradition und kulturellem Gedächtnis gemessen, Vergangenes und Gegenwärtiges gewogen, verarbeitet und auf ihre Möglichkeiten für die Zukunft befragt. Dass uns dies immer wieder ins Bewusstsein tritt, wirkt wie ein Spiegel. Kunst und Kultur schaffen damit jene Voraussetzungen, die in Gesellschaft und Politik das große Wagnis der Freiheit ermöglichen. Sie sind Instanzen der Freiheit, und sie bedürfen der Freiheit. Eine Kulturpolitik, die Künstlern und Kulturschaffenden Freiräume ermöglicht, ohne die Inhalte und Ergebnisse ihres Tuns zu bestimmen, ist Freiheitspolitik.

„Frei und sicher leben“ – so lautet einer der Kernsätze, die das Projekt Grundsatzprogramm durchziehen. Zumindest der erste Teil ist für mich unvorstellbar ohne eine Kulturpolitik, die sich auch als Freiheitspolitik versteht. Von diesem Ausgangspunkt lässt sich die gedankliche Perlenschnur aufziehen: Vielfalt, Kultur und Identität, kulturelle Bildung

und kreative Potenziale, die Bewahrung unseres kulturellen Erbes und die Förderung von Kunst und Kultur.

Die Voraussetzung für gesellschaftliche und ökonomische Teilhabe ist kulturelle Teilhabe. Daher sind die großen Fragen unserer Zeit nicht zuerst materielle, sondern kulturelle Fragen. Der Wunsch, sich ein eigenes Stück Kultur zu gestalten, ist groß. Die Nagelprobe, das erfährt jeder, dem die Kultur persönlich am Herzen liegt, kommt dann, wenn es ganz konkret darzulegen gilt, warum der Staat ausgerechnet hier investieren muss.

Nicht allein Natur- und Geisteswissenschaften wissen um die Relativität von Gegenstand und Betrachter – ganz ähnlich beschaffen sind schwierige Haushaltslagen. Ein Meilenstein ist daher die Formulierung, dass „Kulturförderung keine Subvention, sondern eine unverzichtbare Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft ist“. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat dieses Statement mit ihrer ersten Regierungserklärung abgegeben. Wir mussten nur noch zugreifen. Ein einfacher Satz, von dem wir jahrelang nur träumen konnten, fasst zusammen, was Studien von Richard Florida, Chris Anderson und Charles Landry nahegelegt haben: Kultur ist mitentscheidend für die Prosperität einer Gesellschaft.

Das Grundsatzprogramm stellt darüber hinaus fest, dass die Förderung von Kunst und Kultur eine „herausragende öffentliche Aufgabe für Bund, Länder und Kommunen ist“. Liest man diesen Satz unbefangen, so wird man zustimmend nicken. Liest man diesen Satz jedoch mit dem Wissen um die heftigen Debatten über die deutsche Kulturverantwortung, so erkennt man hierin durchaus Brisanz.

Den beiden klassischen Dimensionen, der regionalen und der lokalen Kulturverantwortung, wird eine dritte zur Seite gestellt: die nationale. Damit ist legitimiert, was vor zwanzig Jahren noch als Tabu galt: nationale Repräsentation

durch Kultur in der Verantwortung des Bundes. Hinzu kommt die Positionierung Deutschlands in der internationalen Kulturpolitik. Heute entspricht dies dem Antlitz unseres polyzentralen Staates, der sich im Zuge des fortschreitenden europäischen Zusammenwachsens und der Globalisierung verändert hat. Für die Länder und Kommunen muss dies kein Schaden sein. Ihre Aufgabe, die Vermittlung regionaler Identität und lokalen Gemeinschaftsgefühls in der Kultur, wird dadurch keineswegs abgeschwächt.

Globalisierung und Kreativität

Weitaus gravierender als jede Veränderung in Staat und politischer Repräsentation sind die Auswirkungen der Globalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft. Vom Epizentrum der Finanzmärkte sind die Schockwellen der Informationstechnologie längst bis in die Maschinenhallen und in das private Umfeld vorgedrungen. Lange Zeit haben Arbeit und Kapital die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung geprägt. Heute gewinnt das Wissen eine ähnliche Bedeutung. Wissen ist ein entscheidender Faktor neuer Wertschöpfungsmöglichkeiten und zugleich für gesellschaftliche Veränderung.

Dieser Satz wirkt wie eine Aussichtsplattform, auf der Zeitdiagnosen gerne verharren. Doch wie sieht es am Boden aus? Wissen ersetzt auch in der Wissensgesellschaft weder Arbeit und Kapital noch Erfahrung und Tradition. Die Chancensucher von heute leben und arbeiten allerdings in einer von Wissen zunehmend dominierten Welt. Folglich sind wir mehr als je zuvor darauf angewiesen, Kreativität zu entfalten, und abhängig von der Förderung intellektueller Potenziale in unserer Gesellschaft. Creative Class, Kulturwirtschaft und Kreativindustrie lauten die für die Kulturpolitik daraus abgeleiteten Schlagworte. Kreativität zu ermöglichen ist überlebenswichtig. Doch richtig ist auch, dass Kreativität unbändig

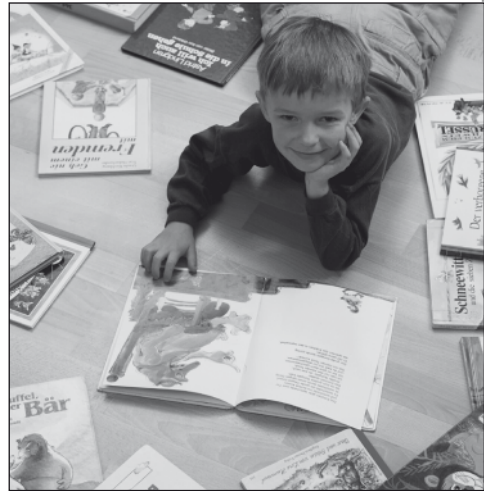
und kein Wert an sich ist. Erst ein verbindliches Wertegerüst gibt ihr Halt und Ziel.

Eine Kulturpolitik, die sich als Freiheitspolitik versteht, braucht als zweite Säule das Engagement in der kulturellen Bildung, um nachhaltig wirken zu können. Bildung ist zwar mehr als kulturelle Bildung, doch die kulturelle Dimension ist eine wesentliche Voraussetzung zur Vermittlung von Wissen. Kulturelle Bildung unterstützt die Ausbildung eines verbindlichen Wertegerüsts, fördert die Entwicklung der Lernfähigkeit, der Kreativität und stiftet Identität. Kulturelle Bildung ist eine Herausforderung und die sinnliche Erfahrung von Leistung und Können. „Ohne Kultur entsteht keine Bildung, ohne Bildung wächst keine Kultur.“ Dies ist auf den ersten Blick ein bescheidener Satz, der seine Botschaft gleichsam auf leisen Sohlen trägt. Die Voraussetzung zur Teilhabe an der Kultur ist der Zugang zu ihr, die Möglichkeit, Kultur zu erleben und aus dem Erlebnis eine ideelle Bereicherung zu ziehen. Goethe lässt Mephisto den Famulus allerdings mit den Worten belehren: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie erjagen.“ Dies ist fast schon ein Weckruf. Ein Theater oder ein Museum, ein Ballett oder eine Kleinkunsthöhle zu fördern allein genügt nicht, wenn das Dargebotene vom Publikum nicht erfasst wird, wenn der kulturelle Code für Verständigung und Verständnis fehlt.

Max Weber hat sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet und gleichwohl eindrucksvolle Belege tiefen religiösen Verständnisses in seinem Werk geliefert. Für ihn war es Ausdruck seines distanzierten Sprechens über die Religion und ihre Symbolwelten. Wenn aber große Teile unserer Gesellschaft sich heute als Agnostiker gegenüber jener Kultur für alle fühlen, die äußerst fahrlässig und verkürzt als „Hochkultur“ bezeichnet wird, so muss uns dies alarmieren. Allzu oft

Lesen ist der Schlüssel zur Welt!

© picture-alliance, OKAPIA KG,
Foto: Wolfgang Weinhäupl



wird nämlich keine informierte Entscheidung getroffen, sondern es herrscht Unkenntnis.

Kinder- und Jugendkultur

Die Förderung der Kinder- und Jugendkulturarbeit ist daher ein Schwerpunkt meiner Arbeit. Dazu gehört, um zwei Beispiele herauszugreifen, die Gesangsbildung im Kindergarten ebenso wie eine frühzeitige Leseförderung. In Hamburg versuchen wir daher zum Beispiel mit den Initiativen „Canto elementar“ und mit „Buchstart“ Kinder durch Kultur zu stärken und zu erreichen. Ganz wichtig ist, Kindern und Jugendlichen Lust auf Lesen zu machen. Lesen ist eine Schlüsselkompetenz unserer Welt. Zur Leseförderung gehört ebenso der bewusste und pflegliche Umgang mit der deutschen Sprache in der Welt der Erwachsenen.

Für mich steht außer Zweifel, dass es zu viele Menschen gibt, die nicht nur finanzielle, sondern auch geistige und moralische Not leiden. Dort, wo materielle Armut und Perspektivlosigkeit zusammenkommen, verfestigt sich Armut. Entscheidend ist daher, dass finanzielle

Not nicht gleichzeitig zu einer Bildungs- und Beteiligungsarmut führt. Viele Belege zeigen jedoch, dass es gerade die Kinder sind, die zum Teil über Generationen hinweg, durch Umfeld und Gewohnheit gefesselt, wenig Chancen haben, sich aus dieser Not zu befreien.

Kultur hilft, die Spirale aus Not und Perspektivlosigkeit zu durchbrechen. Unterschätzt werden häufig die Selbsthilfekräfte, die auch und gerade bei Menschen in wirtschaftlich schwierigen Lebenslagen vorhanden sind. Ich glaube, es ist richtig, auf die Fähigkeit und die Bereitschaft der Menschen zu vertrauen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Frühzeitiges Heranführen an kulturelle Bildungsinhalte macht aus Kindern und Jugendlichen gefestigte, kreative und innovationsfreudige Menschen.

Bürgerschaftliches Engagement

An dieser Stelle und an vielen anderen brauchen wir noch mehr bürgerschaftliches Engagement. Dafür muss die Kulturpolitik Schwerpunkte setzen und Aufmerksamkeit schaffen. Sicher bin ich in der „Stiftungshauptstadt“ Hamburg mit knapp tausend rechtsfähigen Stiftungen ein wenig verwöhnt. Doch überall in Deutschland engagieren sich beeindruckend viele Menschen ehrenamtlich in der Kultur. Hinzu kommt das Engagement der beiden großen Kirchen. Alle diese Beiträge sind unverzichtbar, um die kulturelle Vielfalt in Deutschland zu erhalten und zu stärken. Mein Wunsch ist, die Forderung des Grundsatzprogramms, Rahmenbedingungen für private Kulturförderung weiter zu verbessern, möge auf fruchtbaren Boden fallen und zu intelligenten Lösungen anstacheln.

Kultur ist Heimat. Damit Kulturpolitik in der Gegenwart wirken kann, muss sie in der Geschichte verankert sein. Ein wichtiger Abschnitt des Kulturkapitels

beschäftigt sich deshalb mit der Erinnerungskultur. Durch die Pflege der Erinnerungskultur und durch eine verantwortungsvolle Aufarbeitung der Geschichte wacht die Kulturpolitik gleichsam über die Grundlagen für eine tolerante und weltoffene Gesellschaft. Doch woran gilt es zu erinnern? Für mich ist ganz wichtig, dass im Grundsatzprogramm nicht nur einzelne historische Abschnitte in den Blick genommen werden. Das nämlich hieße, Geschichte über große Gestalten und Ereignisse verstehen zu wollen. Daher gilt: „Lebendige Erinnerung ist Teil unserer Kultur und umfasst für uns die gesamte deutsche Geschichte mit allen Höhen und Tiefen.“

Natürlich fällt mir manches ein, was einer Erwähnung im Kulturkapitel wert gewesen wäre. Die Baukultur zum Beispiel und der oftmals nur noch rudimentär vorhandene ästhetische Anspruch der Architektur in unseren Städten. Daneben der Kunstmarkt oder auch die Frage, warum die moderne Musik bei den Zuhörern meist so wenig Resonanz findet. Einige Aspekte wurden ausgeklammert, weil sie tatsächlich sehr zeitgebunden sind. Andere wurden nach langen Diskussionen und schweren Herzens wieder zur Seite gelegt. Gleichwohl atmet das Grundsatzprogramm ein breites Verständnis von Kulturpolitik. Der Kulturbegriff ist weit ausgeführt und in manchen Bereichen anzutreffen, die erst auf den zweiten Blick dafür zugänglich sind.

Für die Kulturpolitik sehe ich darin zuallererst eine Ermutigung. Kultur ist viel zu wertvoll und Kultur ist viel zu wichtig für die Gestaltung einer Chancengesellschaft, um allein in den Feuilletons stattzufinden. Kulturpolitik muss noch stärker in den großen nationalen Debatten vertreten sein. Vom Umgang mit der Kultur hängt maßgeblich ab, welchen Radius und welche Möglichkeiten unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung besitzt.